

Das gefaltschten Ufgebot

Autor(en): **C.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 14

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ds gfeltschten Ufgebot

Es Soldategshichtli vo anno 15 vom Korporal C. L.

Useren es paar, Wachtmeister, Korpissen u Gfreitni, hei im Büro desumeplegeret u d'Zyt mit alten u neue Wiße z'tod-gschlage. Zwüschenge het me d'Kamerade düreghächlet: Der Gfreitnig Stamm heig scho umen es Urloubsgsuech yggäh. Der Häfeli heig aber nächti ume ganz e stramme Tägeli heigfergget. Der Eggima heig me mit em rothhäarige Tschudeli vom Italiänerpintli gäg de zähne gseh de Husmuure nahstryche. Der Rothacher heig em Feißli im Vertroue gseit, är wett gärn d'Ungeroffizierschuel mache.

„Hopla, i weis was!“ het der Gfreitnig Moser ufegchrähjt. „Mir schicken em Rothacher es Ufgebot für i d'U. O. — das git e Heidejur!“

„Cha me ja!“ het ds Echo vo allne dreine Tischen umeggäh. Mit Usnahm vom Korporal Schmuß, wo sowieso bi allem gäng es Haar i der Suppe funge het. „Wie wettit der das mache?“ fragt er hiläässig.

„Mit liechter weder das“, han i mi erseret. „Luegit, da sy Telegrammformular. Dadruf schrybt me: Füsiliier Rothacher, Kompanie soundso, erhält den Befehl, sich feldmarschmäßig ausgerüstet Montag den soundso in der Kaserne Bern einzufinden. Art des Dienstes: Unteroffizierschule. Unterschrift: Der General.“

„Mit da General!“ chrähjt der Moser. „Das chönnt läg ufescho. Wei lieber mache: Das Kommando. Das isch nid gsfährlich ...“

„Aber de merft er's ja!“ hingerhet Schmuß. Was i ne ha möge haffe, dä Blööterler!

„Dä un öppis merke!“ hei mer ufegheusche. „Dä merkt ja nidemal, daß das Papier es Ufgabeformular isch! U wen er o grad — dä wird si chuum derschür ha, Krach z'schlah. Alle hüpp, la gseh Kari“ — das wär du mi agganke — „du chasch guet schrybe — mach vorwärts, schryb!“

Un i ha gschriebe. Füs Paar Duge hei mer uber d'Nachste zuegluegt. Füs Paar gschnüerti Ermel hei dä Fackel enanger erwäggschrisse. Füs ruuchi Soldatebäß hei ggaagget u gxyet vor Tüfelsucht.

„Halt, da fählt no öppis!“ seit ungereinisch der Gfreitnig Moser. „Da mues uf enen Art e Stämpel druuf.“

„Kompaniestämpel geit nid“, het der Schmuß gnöörggelet.

„Isch o nid nötig, das cha me viel eifacher ha“, git ihm der Moser ume. Ar nimmt es runds Pöllitruckli, färbt's uf em Stämpelchüssli y u trüdt's uf ds Telegramm. „Öppe nid rächt? Öppe nid schön?“ chrähjt er u luegt z'ringetum. „Ke Schrift, äis scho; aber fettig Stämpel gseht men öppe viel. He? — Soo, Kari, jeke no d'Adrässe!“

I nimen es gälbs Mäldecouvert u schrybe se. Dert won es heißt: Absender, trüdt der Moser no einisch sjs Pöllitruckli ab. Feuf gschnüerti Eidgenosse hei früsch umen afah brüele, daß alli Wasserockhöpf gwaggelet hei.

„Ja, u wie weit er ihm's jeke la zuecho?“ seit Schmuß u macht gar grüüfeli en uberlägeni, nüünmalgschydli Fisionomie.

„Fäldpost geit nid, das weis i scho“, hani brümelet, u der Chopf la hange. „Nid, der Pöstel, der Stettler, dä schmöckt natürlü der Pfäffer u gheit das Züüg i Papierchorb — wen er nid no dermit zum Lüzg oder zum Häuptlig louft. Usgschlosse, ganz usggeschlossen!“

Du chrähjt der Gfreitnig Moser: „Ho, der Schmäzu het bis jeke no nüt gmacht bi der ganze Gschicht, dä söll nume sy Teel o ubernäh. Dä chan ihm's grad ga bringe.“

„Bis e ke Chue, Mösul!“ git dä ume.

„... oder är chan ihm's ja dür en erste beste Tütel, won er atriff, la abgäh. Das geit doch ganz ring; sie sy grad am Retabliere. Sagseh, Schmädu, hüppedireh — bis e ke Drückbärger!“

„Henu, we du mir esoo chunsch, su cha me ja — vowägen es lächeret mi neue sälber no schier“, seit der Schmuß ganz troche. „Aber dernäbe wott i de mit der Sach nüt ...“ dermit hei mer ne scho zur Türe us gha.

„Kari — söllisch zum Houpmel!“

Dumm, so öppis, jeke grad vor em Fasse. De chumen i wiederume hingerdry u de het der Chuchitiger nume no ganz feißi Späse, wo niemer vo diesne wölle het. Was isch ächt los? So zu nere ungrade Zyt? Aecht am Mend ds Ufgebot für d'Fourierschuel? I han ihm da vor paarne Tage drumme gredt gha ... Nu jeke, Dienst isch Dienst. I rütsche d'Sänturong schnalle schön i d'Mitti, exakt uf d'Blusefante, drücke my Mühe zwäg, fahre mit den Dugen uber d'Schue — u jek „auf in den Kampf“, zwo Stägen use.

I gseh ne no hüt, dä raan, syn Ma mit sym schmale Dänferglicht, wo me wäge der goldige Brülle nume der chlyner Teel gseh het dervo — i ghöre se no jeke, sy dünni, hööchi Stimm: „Läset da, Korporal!“

Un i ha gläse ...

„An das Kommando der Kompanie ... Herr Hauptmann. Füsiliier Rothacher Konrad, des Samuel, möchte einen gefälligen Urlaub von heute sofort am Abend mit dem zweitlekten Zuge, weil er guten Anschluß hat und weil ich noch heim muß wegen dem Telegramm, solches ich bekommen habe für die tit. Unteroffizierschule und solche schon nächsten Montag ist. Das Telegramm legt der Unterzeichnete gefälligst bei. Hochachtungsvollst Füs. Rothacher Konrad, Gewehr Nummero 249477.“

I verbyffe ds Lachen u schiele gäge Houpmen ume. Aber syner Duge hei mi z'fäges nidergschlage. I mues es bodelos es eifältigs Hesti gmacht ha ...

„Doch vo Euch gschriebe?“

„Ja, schoo — aber ...“

„Kes Aber, Korporal. Weis scho was der säge weit — dir heigit bi däm eifältige Müstertli Hälfershälfer gha. Mir ganz glych. Isch mir o glych, gob d'Idée vo Euch isch gfi odet vo menen andere. Isch mer wyter ganz glych, wär die andere gfi sy.“

Er macht e Pouse — un i cha nüt druf säge.

„Eso öppis hätt ig Euch nid zuetrouet. Scho wägen euem zivile Bruef nid. Meinet der das nid sälber o? — Dir müßel doch, der Füsiliier Rothacher isch nid uberus intelligänt, Dir heit müesse wüsse, daß är fogar uf die eländi, plumpi Fältschig da gnefallt. Und derby“ — und jeke het er langsam afah rede, und jedi Silbe betont — „derby heit dir euch sälber no nid lang für d'Fourierschuel gmädet — heit also die glyche Hoffnige wie dir se däm guete Rothacher inere — ja, ja, inere hätzlose, gemeine Wjs gweckt heit. I will nech jeke nid säge, was mer eue dumme Streich vor ere Viertelstund het z'schaffe ggäh. Dä Rothacher isch mit em Gsuech dirächt zu mir cho. Begryffsch — die Sach het ja preffiert — är het nid meh chönne der Dienst wäg yhalte. Und e Freud het er gha, e Freud! Es isch mer nid liecht worde, nen ufkläre — und no viel schwärer, ne z'tröste ... Er het nassi Duge gha, und e Wuet het in ihm gchochet! I weis

nid was er agstellt hätt, wen i nid ... I hoffe, dir näht e Lehr drus — und jek göht ga äffe. Was dir em Rothacher schuldig ist, das bruuchen i nech hoffetlich nid z'säge."

Das het er nid bruucht — nei. I ha mi bim Rothacher entschuldiget, nid vor em Houptverläse, grad wo d'Kompanie isch aträtte gsi. Rothachers Gsicht, eggig u doch uf ene Wäg sympathisch, isch gsi wi nes Himmeli mit Föhnwulche ... Täubi u Freud sy gäng frösch umen eis um ds andere drüber glüffe, u zwüschyhen es Gimmeli Schäme. Der Gfreitnig Moser het innertsi pflüpf. Der Schmuß het der Sonnenundergang gstu-

diert. Die angere zwee hei ihrne Nábemanne grad dá fáß Mománt öppis gruufam wichtigs gha z'brichte, öppis ganz angers ...

I bi jekze feufezwänzg Jahr Korporal; us der Fourier-schuel isch du nit worde — us Gründe, wo nid uf dem Blatt stöh. Aber eis weis i, un i glouben i chönn stolz sy druf: i ha fit däm Ufgebot nie meh eim vo myne Undergäbene wehtah — ömel nid daß i öppis wüßt deroo. U deffitwäge hani die Gschicht jek einisch müesse verzelle — mym Houpmé zum Dank.

Kleine Ursachen . . .

Eine Kurzgeschichte von W. Sollberger

Unsere alte Küchenuhr ist plötzlich kaputt gegangen. Wunder ist es ja keines, denn, wenn jemand so wie sie täglich vierundzwanzig Stunden rennt und dazu noch schneller als es notwendig ist, so ist es begreiflich, daß das Zahnwerk mit der Zeit verderben mußte. Ich habe ihr eine halbe Stunde lang gut zugeredet. Dann habe ich sie eine volle Stunde geschüttelt und abgeklopft, mit dem Finger, mit dem Taschenmesser und mit dem Hammer. Aber sie kam nicht zu sich. Da zog ich sie solange mit aller Gewalt auf, bis die Feder entzwei sprang und ich zur Überzeugung kam, daß der Uhrmacher das Reparieren vielleicht doch besser verstehen würde. Ich hob sie aus ihrem Haken, um sie einzupacken und zum „Zibeledoktor“ zu tragen.

Von diesem Augenblick an begann für mich eine neue Zeitepoche, ein Leben voller Mühsal und Sorgen; es kamen Tage und Wochen voller Gefahren und Entbehrungen. Mein trautes Heim wurde zum Tummelplatz sämtlicher Handwerksattungen, die gewohnte Ordnung wandelte sich in ein Chaos, ich begann ein wildes Nomadenleben und sank vom behördlich sanktionierten Haushaltungsvorstand zum Schlafgänger herab.

Und wer ist an all dem schuld? Die Uhr. — Als ich nämlich die Uhr vom Haken nahm, da wurde der schöne Urzustand des Maueranstrichs sichtbar, während der verblaßte, abgewetzte und abgeblätterte Zustand der übrigen Mauer dadurch erst recht ins Auge sprang. Wenn er wenigstens nur mir allein ins Auge gesprungen wäre! Leider sprang er aber auch meiner teuren Gattin ins Auge. Und wenn den Frauen etwas ins Auge springt ist das Malheur fertig.

„Die Küche müssen wir unbedingt streichen lassen“, sagte meine Frau und ich mußte ihr in diesem speziellen Falle ausnahmsweise recht geben.

„Wenn wir aber die Küche streichen lassen“, sagte ich, „dann lassen wir auch gleich den Holzherd abtragen, denn seit fünf Jahren, seit wir den Gasherd haben, wird er nicht mehr benützt und steht uns nur im Wege.“ In diesem speziellen Falle mußte mir wieder meine Frau ausnahmsweise recht geben.

„Wenn die Kacheln von der Wand wegkommen“, meinte meine Frau, „dann muß natürlich der Maurer kommen und das Loch verpußen.“

„Selbstverständlich“, sagte ich, „der Maler soll dann einen Sockel rund um die Küche machen, dann wird man gar nichts merken.“

„Und ich komme endlich zu einem praktischen Kaminstein, den ich mir schon so lange wünsche, der hat dort wunderschön Platz, wo der Ofen gestanden ist“, sprach meine Frau. Mich überkam das erhebende Gefühl des edlen Sponsors, ich bewilligte den Kaminstein, gab aber zu bedenken, daß dieses neue weiße „Möbel“-stück schrecklich abstechen werde von der schon stark gelblich gewordenen anderen Kücheneinrichtung.

„Mein Gott“, erwiderte meine Frau, „die lassen wir ganz einfach frisch streichen, das wird doch nicht so teuer sein, die wer-

den wieder wie neu werden. O, ich freue mich schon so auf die schöne Küche! Aber davon habt ihr Männer ja keine Ahnung.“ Aber ich habe schon eine Ahnung gehabt, wenigstens von dem, was mich das wieder kosten wird.

„Schau“, meinte die holde Gattin, „außer dem Kaminstein brauchen wir gar nichts Neues. Höchstens ein Linoleum, denn das alte, abgetretene paßt wohl dann nicht mehr recht in die neue Küche. Und dann ist Schluß. Vielleicht noch einen Fenstervorhang, den zahle ich mir selbst vom Haushaltungsgeld. (Weil er nur zwei Franken fünfzig kostet, die Schlaumeierin!) Du brauchst dann nur noch zu schauen, daß wir eine neue elektrische Birne und einen Steckkontakt für das Bügeleisen bekommen. Das wirst du dir wohl doch nicht auch noch vom Haushaltungsgeld bezahlen lassen.“

Seit dieser denkwürdigen Unterredung bin ich Nomade geworden, weiß nicht, wo ich mein müdes Haupt hinlegen soll, habe keine Ahnung, wovon ich mich nähren werde und bin nur froh, daß ich kein Hunne bin, sonst müßte ich den ganzen Tag herumreiten und unter meinem Sattel das Fleisch weich machen.

Ich bringe keinen ordentlichen Scheitel mehr zusammen auf meinem Haupte, denn meine Haare stehen mir ununterbrochen zu Berge, wenn ich den Greuel der Verwüstung in meiner Wohnung sehe.

Zuerst kam der Maler mit zwei Lehrlingen und sieben Stegen, mit Rütteln und Rannen und fünfzehn alten Schalen, transportierte die Möbel fort und richtete sich in der Küche häuslich ein. Das Geschirr ist jetzt in der übrigen Wohnung verteilt. Gottlob wird alle zehn Minuten ein Stück herunter- und zusammengenhauen, so daß es uns bald nicht mehr viel genieren wird.

Der Hafner ist daran, den Holzherd abzutragen. „Tragen“ sagt er und „hauen“ tut er. Es ist sehr interessant, ihm zuzuschauen. Zwei Stunden habe ich mich dabei amüßert, bis plötzlich die Herdauffäße und der Backofen in sich zusammenstürzten. Dann mußte ich baden gehen und den Anzug zum Schneider schicken. Und das große kupferne Wasserbecken fiel mir auf die linke Zehe, so daß das Hühnerauge sofort erblindete und ich den Fuß in der Schlinge tragen mußte.

Als ich gebadet und frisch angezogen war, ging ich in die Küche, wo meine Frau stand und dem Maler zusah, der den Plafond einseifte. „Du, liebe Frau“, sagte ich, „ich gehe jetzt ins Tea-Room, bei uns ist man ja des Lebens nicht mehr sicher.“

„Geh nur, so arg ist's doch nicht“, meinte meine Frau, aber da fiel auch schon dem Maler der Seifenkübel aus der Hand und mir auf meine Denkerstirne. Weil mich die Seife so arg in den Augen brannte, daß ich sie nicht aufmachen konnte, führte mich die teure Gattin an der Hand aus der Küche und sagte: „Ich bitte dich, schau, daß du fortkommst, du störst nur die Leute bei der Arbeit.“